

Als Ballsäle zu Lagern wurden

Die Ausbeutung Tausender Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg zählt zu den dunkelsten Kapiteln der Chemnitzer Industriegeschichte. Ihre Aufarbeitung beschäftigt Historiker bis heute.

VON MICHAEL MÜLLER

Maria Schmidt (Name geändert) hat ihren leiblichen Vater nie kennengelernt. Er stammte aus Russland und war nicht freiwillig nach Deutschland gekommen. Er war Zwangsarbeiter. Einige Zeit nach dem Einmarsch der Roten Armee im Frühjahr 1945 verliert sich seine Spur. Von einem Tag auf den anderen, so hat ihr ihre Mutter berichtet, waren er und seine Schicksalsgefährten aus dem Lager am Chemnitzer Stadtrand verschwunden. Was aus ihm wurde, weiß Maria Schmidt bis heute nicht. Nachfragen beim Roten Kreuz und in Archiven blieben bislang ohne Ergebnis.

In Lebensgeschichten wie diesen bleibt auch noch nach mehr als sechs Jahrzehnten eines der dunkelsten Kapitel der Chemnitzer Industriegeschichte lebendig. „Die historische Aufarbeitung ist noch in vollem Gange“, bestätigt Raymond Plache, der Leiter des Staatsarchivs Chemnitz. In den zurückliegenden Jahren hat die Einrichtung Tausende von Auskunftsanträgen ehemaliger NS-Zwangsarbeiter erhalten, die zumeist Nachweise benötigten, um Entschädigungszahlungen zu beantragen.

Eifrige Helfer vom Arbeitsamt

Besonders nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im September 1939, als Hitler Generationen junger Männer an die Front schickte, litt die mehr und mehr auf Rüstungsproduktion umgestellte Chemnitzer Industrie unter einem ständigen Arbeitskräftemangel. Weil Versuche, verstärkt Frauen und branchenfremde Arbeitskräfte in rüstungsrelevanten Betrieben einzusetzen, nur vereinzelt Entlastung brachten, warb man um Arbeiter aus den von Deutschland besetzten Gebieten. Bald darauf setzten so genannte Zwangsrekrutierungen ein, an denen sich nach neuen Erkenntnissen mindestens 35 Mitarbeiter des Chemnitzer Arbeitsamtes beteiligt haben. Besonders brutal war das Vorgehen in den besetzten Teilen der Sowjetunion, wo sich die arbeitsfähige Bevölkerung ganzer Städte unter Androhung der Todesstrafe zur Erfassung zu melden hatte.

Wie viele NS-Zwangsarbeiter bis 1945 in Betrieben in Chemnitz und den damals noch selbstständigen Vororten insgesamt beschäftigt waren, ist trotz umfangreicher Recherchen bis heute unbekannt. Forscher wie Stephan Pfalzer vom Stadtarchiv gehen von mehreren Zehntausend aus, zuzüglich Hunderte Häftlinge in den beiden Chemnitzer Au-



Karlheinz Schaller hat die Zwangsarbeit in Chemnitzer Betrieben während des Nationalsozialismus intensiv erforscht. Zu den größten Profiteuren gehörten die damaligen Wanderer-Werke in Schönau (im Hintergrund). FOTO: ANDREAS TRUXA



Gedenkstein auf dem Soldatenfriedhof am Richterweg.

ßenstellen des Konzentrationslagers Flossenbürg sowie einer Reihe von Arbeitskräften, die in der Landwirtschaft eingesetzt waren.

Hierarchie der Ausbeutung

Fast 400 Betriebe sind bekannt, die von ihrer Ausbeutung profitierten. So sollen allein in den beiden Betriebsteilen der Auto-Union in Chemnitz und Siegmars-Schönau mehr als 5500 Zwangsarbeiter und Häftlinge im Einsatz gewesen sein. Knapp 3000 waren es bei der Reichsbahn, 1800 in den Wanderer-Werken, gut 1200 bei Astra. Bei namhaften Unternehmen wie Haubold, Reinecker, Schubert & Salzer, Elite-Diamant und Germania waren jeweils mehrere hundert Zwangsarbeiter



Wochenzeitungen für Fremdarbeiter sollten auch der ideologischen Beeinflussung dienen. FOTOS: FP-ARCHIV, ANDREAS TRUXA/ARCHIV

eingesetzt. Die meisten von ihnen stammten aus der Sowjetunion, Frankreich und Belgien. Insgesamt waren in Chemnitz gut zwei Dutzend Nationalitäten vertreten.

„Nach der faschistischen Rassenideologie und nach ihrem Status als Zivilarbeiter, Kriegsgefangener oder KZ-Häftling wurden sie kategorisiert und behandelt“, erläutert der Chemnitzer Historiker Dr. Karlheinz Schaller. In seinem dieser Tage erschienenen Buch „Fabrikarbeit in der NS-Zeit“ beschreibt er auch die Arbeits- und Lebensbedingungen der hier eingesetzten Zwangsarbeiter. „Arbeiter aus Frankreich, Holland oder Belgien hatten einen relativ großen Bewegungsspielraum“, schildert der 65-Jährige. Ih-

nen sei zum Teil sogar Urlaub gewährt worden, was nicht wenige nutzten, um sich abzusetzen. So gehe etwa aus Betriebsunterlagen der Auto-Union hervor, dass von April bis November 1943 von gut 2300 Urlaubern nur rund 800 anschließend die Arbeit wieder aufgenommen hätten.

„Russische und polnische zivile Zwangsarbeiter wurden mit abstrusen rassistischen Begründungen grundsätzlich schlechter behandelt“, so Schaller weiter. Diese so genannten Ostarbeiter hatten stets die Kennzeichnung „Ost“ oder „P“ (für Pole) an der Brust zu tragen. In Waggonen mit Güterzügen gelangten sie nach Chemnitz. Von Mitarbeitern des Arbeitsamtes wurden sie noch

Lese-Tipps

„Fabrikarbeit in der NS-Zeit“ Von Karlheinz Schaller. Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld, 2011. 175 S., 14,90 Euro. 978-3-89534-894



„Chemnitz in der NS-Zeit“ Herausgegeben vom Stadtarchiv Chemnitz. Vollbart Communication Leipzig, 2008. 240 S., 17,95 Euro 978-3-935534-18-5



am Bahnhof in ein so genanntes Durchgangslager an der Blankenburgstraße gebracht und von dort auf kleinere Lager im gesamten Stadtgebiet verteilt. „Fast jeder Chemnitzer hatte eine solche Unterkunft irgendwo in der Nachbarschaft“, schildert Schaller. Zum Teil waren Gasthöfe und Ballsäle wie der „Marmorpalast“ umfunktioniert worden. Anderswo – etwa in Altkemnitz oder Hilbersdorf – entstanden Barackenanlagen.

Immer wieder Fluchtversuche

Besonders widrig waren die Lebensbedingungen sowjetischer Kriegsgefangener, die zur Arbeit in Chemnitzer Betrieben abkommandiert wurden. Sie wurden militärisch über-

wacht, ihre Verpflegungssätze lagen deutlich unter denen anderer Gefangener. Viele von ihnen erkrankten schwer und starben. „Obwohl eine Flucht damals kaum Aussicht auf Erfolg hatte, wagten dennoch vergleichsweise viele sowjetische Kriegsgefangene diesen Schritt“, hat Schaller in seinen mehrjährigen Studien herausgefunden.

Auf der untersten Stufe der NS-Hierarchie rangierten die Häftlinge der Konzentrationslager. In Chemnitz unterhielt das KZ Flossenbürg zwei Außenstellen, bei der Auto-Union und den Astra-Werken. Im Dezember 1944 waren dort insgesamt mehr als 2000 Häftlinge untergebracht, die SS bewachte sie und „lieh“ sie gegen eine Gebühr an die Unternehmen aus. Ein offenbar besonders lukratives Geschäft, wie eine von Karlheinz Schaller zitierte Äußerung des für die KZ-Häftlinge zuständigen Sonderbeauftragten der Auto-Union nahelegt: „Zwölfstündige Arbeitszeit – kein Urlaub – keine Freizeit durch Arztbesuche in der Stadt – keine Ausfallzeit durch den Besuch von Spezialärzten.“

Späte Entschädigung

Doch nicht nur Unternehmen, auch die Chemnitzer Stadtverwaltung setzte Zwangsarbeiter ein. Laut Stephan Pfalzer vom Stadtarchiv zählten zu ihren Arbeitsorten unter anderem der Straßenbahnbetrieb, das Gas- und das Elektrizitätswerk, das Ernährungsamt und die Friedhofsverwaltung.

Als 55 Jahre nach Kriegsende in Deutschland aufgrund einer Reihe juristischer Klagen schließlich ein milliardenschwerer Entschädigungsfonds für ehemalige NS-Zwangsarbeiter eingerichtet wurde, erklärte auch die Stadt Chemnitz per Ratsbeschluss „aus ihrer moralischen Verantwortung heraus ihre Bereitschaft, sich an dem Stiftungsfonds des Bundes zu beteiligen“. Dabei allerdings blieb es dann auch, erinnert sich Raimon Brete, Geschäftsführer der Linksfraktion, die den Antrag (damals noch als PDS) eingebracht hatte. „Der Grund dafür war, dass aus kommunalen Haushaltsmitteln kein Geld in Stiftungen fließen darf.“

Unter den mehr als 6000 deutschen Firmen, die in den Entschädigungsfonds eingezahlt, finden sich auch über ein Dutzend Chemnitzer oder ehemals in der Stadt ansässige Unternehmen. Darunter große Energieversorger wie Envia M oder Erdgas Südsachsen, aber auch die heute in Ingolstadt ansässige Firma Schubert & Salzer sowie der Volkswagen-Konzern, zu dem die aus der einstigen Auto-Union hervorgegangene Audi-AG gehört.

Auf dem sowjetischen Friedhof am Richterweg erinnert ein Gedenkstein an 268 Zwangsarbeiter aus Russland, der Ukraine, Frankreich und Ungarn, die während des Zweiten Weltkrieges in Chemnitz ums Leben kamen. Unter ihnen 42 Frauen und zwölf Kinder. Mithilfe einer Spendenaktion des Freundeskreises Schloßbergmuseum wurde das bereits kurz nach Kriegsende errichtete Grabmal 2003 gründlich saniert.



Zwar wirkt Löwe Malik wieder majestätisch, weil es ihm derzeit besser geht. Doch die Raubkatze ist immer noch krank. FOTO: ANDREAS TRUXA

Malik hat wieder zugenommen

Dem nierenkranken Löwen im Tierpark geht es derzeit besser. Doch keiner weiß, wie lange das anhält.

VON JULIA ROTENBERGER

Groß und wieder kräftig – so zeigt sich Angola-Löwe Malik in diesen Tagen dem Publikum im Chemnitzer Tierpark an der Nevoigtstraße. Die Frühlingssonne im Nacken, reckt sich die Raubkatze wohligh auf der Liege in der Mitte des Außengeheges. Löwin Kimba hat es sich auf

dem Boden gemütlich gemacht. Die Liege wurde aufgestellt, damit sich Malik im Freien nicht auf die kalte Erde legen muss. Denn der sechs Jahre alte Publikumsliebbling ist nach wie vor nierenkrank.

Allerdings hat sich Malik während des Winters erholt. „Wir sind optimistisch, dass sein Gesundheitszustand stabil bleibt“, sagt Tierpark-Ärztin Peggy Riedel. „Dem Malik geht es gut“, ist sich auch Tierpfleger Jörg Lorenz sicher. „Er hat sogar schon einen kleinen Bauch.“ Kein Wunder: Der Löwe fresse wieder ordentlich. Das zeigt offensichtlich Wirkung, denn kleine Spielereien mit Käfiggenossin Kimba seien inzwischen wieder zu beobachten.

Dass Malik zugenommen hat, sei also seinem gestiegenen Wohlbefinden und dem größerem Appetit zuzuschreiben, nicht etwa den Nebenwirkungen von Arzneien, versichert Riedel. Zwar bekomme das Tier nach wie vor Medikamente, doch die Zeit der Antibiotika sei vorbei. „Malik erhält jetzt ein harmsäuerndes Präparat und ein Medikament, das die Blaseschleimhaut und die harnableitenden Wege schützt“, sagt die Tierärztin.

Noch immer wissen die Ärzte und Pfleger nicht genau, was Malik krank gemacht hat. Seit 2009 hat er mit seinem Leiden zu kämpfen. Richtig schlimm wurde es im vergangenen Sommer, als der Löwe

stark abmagerte. Tierparkleiterin Anja Dube zieht mehrerer Ursachen für Maliks Zustand in Betracht. „Malik ist eine Handaufzucht, das macht ihn empfindlicher für ungünstige Umweltfaktoren“, sagt sie.

So könne es sein, dass sich Feuchtigkeit und Kälte im Innengehege auf den Löwen ungünstiger auswirken als etwa auf seine Artgenossin Kimba, die nicht per Hand aufgezogen wurde. Eine dickere Einstreuschicht soll die Feuchtigkeit im Innengehege reduzieren. Eine beheizte Liege beugt Kälte vor. Doch während Malik fast wieder wie ein gesunder Löwe wirkt, gibt Tierärztin Riedel noch keine Entwarnung: „Es kann jederzeit wieder losgehen.“